

Arbeitsgruppe 1

Abschied von Gewohntem - Veränderungen sind keine Katastrophen

Berichterstatter: Walter Steck

- österliche Zuversicht statt Resignation
- Anpassung an „kirchliche, auch gesellschaftlich veränderte Gegebenheiten“
- Mobilität im Handeln und Denken
- Orientieren wir uns am knappsten Gut

Wer ist schon Veränderungen aufgeschlossen?

Glaube ja, Kirche nein hören wir immer wieder!

Sind die vorhandenen Strukturen dem Menschen des 21. Jahrhunderts noch vermittelbar?

- Der Gläubige will nicht mehr ohne Widerspruch geführt werden, er will gestalten und selbst mitbestimmen - neues Sendungsbewusstsein aller Getauften.
- Veränderungen müssen kommen und bringen neue Herausforderungen.
- Das Miteinander, die Kommunikation untereinander verändern sich.
- Das Erleben in der Gemeinschaft wird zunehmend ein Miteinander an unterschiedlichen Orten, verbunden über neue Medien.
- Dies fordert den Einzelnen, er muss Eigeninitiative zeigen und kann nicht mehr, wie bisher, „versorgt“ werden.
- Abschied von der „Versorgungskirche“ hin zur „Angebotskirche“.

Es lockern sich gegenüber früher die familiären und gemeindlichen Zwänge z.B. auch zum sonntäglichen Gottesdienst

Das Resümee „Vieles geht auch ohne Priester“ soll nicht provokativ gesehen werden.

In der Physik regelt der kleinste gemeinsame Nenner das Maß des Wachstums.

In der Wirtschaft arbeiten wir an der Überwindung der Engpassfaktoren als Entwicklungshemmnis.

In der Kirche mangelt es sicherlich an materiellen Dingen und Gläubigen, vor allem aber an Priestern

Was ist zu tun!

- Hören wir also in unsere Gemeinden.
- Lernen wir Ihre Bedürfnisse und Wünsche schätzen.
- Nutzen wir den Einsatzwillen der ehrenamtlichen Laien.
- Fordern und fördern wir mehr Handlungsspielraum für theologisch - gebildete Gläubige, pastorale Mitarbeiter und Diakone.
- Schätzen und schützen wir die Kernkompetenzen und Aufgaben unserer Seelsorger

**Bringen wir untereinander mehr Vertrauen entgegen,
dann schaffen wir den Wandel.**

a) Warum beschäftigen wir uns mit diesem Thema?

Die Zeit geschlossener katholischer Milieus ist vorbei. Weltanschaulicher, gesellschaftlicher und religiöser Pluralismus ist ein Fakt. Wie gehen wir Christen damit um? Begreifen wir diese Situation als Bedrohung oder als Chance?

b) Thesen:

1. Pluralismus in unserer Gesellschaft ist ein Fakt. Als Kirche muss uns das nicht erschrecken. „Katholizität“ schließt Pluralismus mit ein.
2. Die Folgen von Pluralismus sind aber oft Beliebigkeit, Orientierungslosigkeit und geistiges Vakuum. Das Letztere hat die Kirche im Gegensatz zu anderen Akteuren vielfach nicht füllen können. Hier liegt eine große Chance für Kirche und uns Christen.
3. Das Gebot der Stunde ist: sich weniger an Strukturen und Normen zu reiben, sondern von Gott – vermittelt über die Botschaft Jesu – zu reden und ihn in Taten zu bezeugen.
4. Ein weiteres Gebot der Stunde ist: sich auf „Essentials“ zu konzentrieren wie
 - die Sinnfrage
 - den Grund der menschlichen Existenz
 - den Wertekanon
 - die Zukunft von Mensch und Gesellschaft
 - das Sein nach dem Tode.
5. Maßstab für das Handeln von uns Christen ist die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe – in den unterschiedlichsten Erfahrungen und Ausdrucksformen.
6. Dieser Maßstab hilft uns, zwei Gefahren abzuwenden: die Standpunktlosigkeit auf der einen und die Abschottung nach außen (closed shops“) auf der anderen Seite.
7. Grundlage für das Gespräch und gemeinsame Aktionen mit Andersdenkenden und Andersgläubigen könnte die Frage sein:
Wie begründe und wahre ich die Würde des Menschen und des menschlichen Lebens? Diese gebietet ihren Schutz und verbietet jede Art von Unterdrü-

ckung und Diskriminierung nach Rasse, Sprache, Herkunft, Geld und Glauben.

8. Konkretes aktuelles Beispiel: der Umgang mit der Präimplantationsdiagnostik. Nicht alles, was menschlich möglich und machbar ist, ist nach diesem Maßstab auch erlaubt.
9. Die Anerkennung und Umsetzung dieses Maßstabs erfordern nicht zwingend eine kirchliche Bindung.

c) Frage:

Wie können wir als Christen in einer pluralen Gesellschaft glaubhaft machen, dass ohne Gott eine Lücke bleibt in dieser Gesellschaft, dass es ohne Gott keine menschenwürdige Gesellschaft geben kann?

Warum dieses Thema?

Als Christen müssen wir unseren Sendungsauftrag wieder neu entdecken und mehr als in der Vergangenheit in den Mittelpunkt stellen. Wir erinnern an die Zielstellung im Pastoralplan....

These 1: **Priester müssen uns Christus zeigen**

- bei der Feier der Liturgie
- Bei der Verkündigung
- In der Seelsorge
- Im Gespräch mit den Menschen
- In ihrer Wahrnehmung durch und im Wirken auf Menschen

Fazit: die priesterliche Haltung muss authentisch sein (hohe Anforderung)

These 2: **Priester müssen Raum und Zeit für die Pastoral und Feier der Liturgie haben.**

Entlastung der Priester durch Beauftragungen an Gemeindemitglieder:

- Entlastung in der Administration
- Beauftragung zu administrativen Diensten z. B. KiTa, KiVerw.
- Verantwortung teilen schafft Motivation und Mitsorge
- Priester bestärken die Laien „Du aber stärke deine Brüder“...

Aktion:

- Reduzierung der Strukturdebatten auf ein Mindestmaß
- Umsetzung des Pastoralplans (Vision)
- Mutig das Evangelium in die Welt tragen
- Die Flamme der Begeisterung für Christus muss brennen

Je stärker wir Jesus Christus in den Mittelpunkt stellen, desto mehr wird der geschwisterliche Geist der Kirche (wir sind Kinder Gottes) sichtbar, und wir werden einlandende Kirche.

Wir brauchen als Christen heute Orte und Gelegenheiten, wo wir miteinander im Gespräch sind. Es gibt sie, wenn man ein wenig sucht.

Sagt Bischof Wanke aus Erfurt.

Wir haben diese Aussage zum Anlass genommen, um einige Impulse zu formulieren.

Offenbar gilt es, zwei Perspektiven in den Blick zu nehmen.

Da ist zum einen die sogenannte Kerngemeinde. Sie ist ein Ort, an dem Glaube und Gemeinschaft erfahrbar wird; offensichtlich ist sie dies aber nicht (mehr) für alle Christen.

Darüber hinaus gibt es nun - sagt Wanke - weitere Orte und Gelegenheiten, in denen Begegnung und Glaubenskommunikation geschehen könnten. Nicht im Pfarrheim, nicht in stabilen Gruppen; woanders eben, vielleicht sogar an permanent wechselnden Orten. Mit anderen Gesprächspartnern.

Wo könnten solche Orte bei uns sein?

Sich dies vorzustellen, ist ungewohnt.

Gerne lassen wir uns von unseren eigenen wertvollen Bildern von Pfarrgemeinde leiten; wir haben sogar eine eigene Sprache dafür: Wir laden ein, wir versammeln uns, wir bilden Gruppen und Kreise, wir wollen Pfarrfamilie sein. Diese Bilder sind uns wohl vertraut, ebenso wie den Menschen, die zu uns kommen.

Welche Bilder von Pfarrgemeinde haben wir hier bei uns? Wo liegen die Chancen, wo die Grenzen?

Trauen wir uns zu einige Grundhaltungen zu reflektieren.

- ❖ Aufmerksam sein auf die Menschen, die unter uns leben
- ❖ Hinausgehen, aufsuchen, Berührungspunkte schaffen
- ❖ Zeugnis geben von unserer Hoffnung
- ❖ Vertrauen haben und bescheiden sein gegen sich selbst („Wir sind Arbeiter, Gott lässt wachsen“)
- ❖ Offen sein für neue Ideen vom Leben in einer Pfarrei und einem Seelsorgebereich

Welche dieser Haltungen sind bei uns stark ausgeprägt? Welche könnten wir noch verstärken?

Ein Aufbruch zu Neuem ist immer auch ein Abschied von Gewohntem.

Von den Anfängen des biblischen Glaubens bis heute sind wir wanderndes Gottesvolk. Was heute Beheimatung bietet, kann morgen Geschichte sein. Irgendwann wird man Neuland suchen und betreten.

Beständig ist die Frohe Botschaft; nicht wir. Diese Erfahrung haben Christen zu allen Zeiten gemacht.

Was ist für uns unverzichtbar? Von was trennen wir uns, um Freiräume für neue Möglichkeiten zu haben?

Richtschnur kann uns das Evangelium sein.

*Und er sandte sie aus mit dem Auftrag,
das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen. (Lk 9,2)*

*Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen,
der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt. (1 Petr 3,15)*

Was verkündigen wir? Von welcher Hoffnung können wir erzählen?

Neuer Wein in neue Schläuche.

Wir brauchen als Christen heute Orte und Gelegenheiten, wo wir miteinander im Gespräch sind. Es gibt sie, wenn man ein wenig sucht. Der Weg wird über Begegnungen führen: An anderen Orten, mit ungewohnten Gesprächspartnern, mit neuen Themen. Im Schulfoyer, am Bahnhof, vielleicht im Internet; in Situationen der Freude und der Trauer; an Stationen des Alltags; und im Kirchen-Raum.

Wollen wir uns auf den Weg machen?

Manche Gemeinden gehen bereits solche Wege. Sie haben ihre Ideen und Erfahrungen in einer Broschüre zusammen gestellt.

Das Heft „Missionarisch Kirche sein“, herausgegeben vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken, ist im Fachbereich Ehe und Familie des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg erhältlich (Tel: 0951/502-626; Mail: familie@erzbistum-bamberg.de).

1. Warum dieses Thema?

Weil wir selbst erfahren haben:

- Jede geschlossene Gesellschaft, auch die einer Gemeinde von Gläubigen, grenzt aus.
- Glaube wächst dort, wo wir ihn teilen.
- Freundlichkeit, Herzlichkeit und Anders-Handeln können auch kirchen- und gottferne Menschen einladen.

2. These:

Unsere Kirche ist dann einladend, wenn wir selbst im Alltag als anziehende Menschen erlebt werden.

Ergebnis:

- **Wir** sind die Einladenden mit unserer Art, unseren Charismen, unseren Fähigkeiten!
- **Wir** öffnen unsere Tür **und** treten selbst hinaus als demütig Selbstbewusste!
- **Wir** achten auf unsere Mitmenschen, ohne sie zu vereinnahmen.
- **Wir** sind im Alltag **glaubwürdig**, weil unser Tun unserem offenen und klaren Reden entspricht.
- **Wir** machen auf uns neugierig, weil wir **durch Anderssein auffallen**, z.B. durch Freude, offenes Zuhören, ein „offenes Herz“, durch die bewusste Einladung von Andersdenkenden.

Zusammengefasst:

**„Der Mensch wirkt durch sein Reden, noch mehr durch sein Tun und am meisten durch sein Sein“
(R. Guardini)**

3. Impulsfrage:

Wen wollen Sie als Persönlichkeit oder Gruppe bald einladen?

„In der Ausgestaltung von Seelsorge und kirchlichem Leben eine neue Weite gewinnen“

1. Seelsorge braucht engagierte Ehrenamtliche, die selbst „aus der Gottesgegenwart heraus leben.“ Sie bilden „lebendige Gemeindekerne“. Wort Gottes und Eucharistie sind weiterhin die „Quellorte des Glaubens“.
2. Nach Medard Kehl wird Kirche zukünftig „in dualer Gestalt“ auftreten:
 - in Zentren mit regionaler Breitenwirkung („Leuchttürme“), in denen Hauptamtliche wirken (z.B. der Bischofssitz, regionale Zentren);
 - als „Kirche im nahen Lebensbereich“, getragen von Christen, die sich für bestimmte Anliegen engagieren.
Beispiele für „Leuchttürme“ sind auch Wallfahrtsorte, Tagungshäuser, Gesprächsinitiativen, Zeitschriften und andere Medien.
3. Offene Seelsorge erlaubt neue Gemeindetypen mit spezifischen pastoralen Angeboten und Aufgaben, die Menschen über die Grenzen der Territorialpfarreien hinweg anziehen. Sie bietet kirchenferneren Menschen eine Möglichkeit der (Wieder-)Annäherung an die Kirche.
4. Gefragt ist eine „Missionskirche neuen Typs“, die sich nicht in einen Kokon zurückzieht, sondern ein Netzwerk von Kontakten und Impulsen wird. Dabei ist örtliche Entfernung kein Hindernis, weil die Menschen mobiler sind als früher.
5. Kirchlich-caritative Einrichtungen sind „Knotenpunkte christlicher Präsenz“ und müssen als „Brücken zur Kirche“ gestärkt werden.

Fazit:

Es geht um eine „neue Balance zwischen territorial orientierter Seelsorge und einer Pastoral in Lebensräumen (...), seien diese wohnortnah oder auch milieugeprägt.“

„Leuchtturm“-Zentren

- Pastorale Zentren können missionarisch wirken, indem sie christliche Ziele und christliche Botschaft bekannt machen, was u.U. Ansprechpartner für die örtlichen Gemeinschaften aufmerksam machen kann.
- Pastorale Zentren müssen sich gegen die Versuchung absichern, alle Arbeit an sich zu ziehen und verantworten zu wollen, damit die Initiative vor Ort nicht Zwischen den pastoralen Zentren und den Gläubigen vor Ort müssen verlässliche Wege der gegenseitigen Kommunikation eingerichtet und gepflegt werden.
- Für die Gemeinschaften vor Ort müssen neue – auf das Ehrenamt gestützte Strukturen geschaffen werden, die von der Kirchenleitung bejaht und autorisiert sind.

Kirche im nahen Lebensbereich

- Seelsorge und Gemeindeleben sollen in einem Klima der Motivation und Ermutigung stattfinden, nicht durch bloße Kritik eingeengt werden – sei es aus den Reihen der Gemeinde selbst, sei es von Seiten der Kirchenleitung.
- Über die traditionelle Territorialgemeinde hinaus kann man christliche Gemeinde überall da sehen, wo vorhandene Gemeinschaften (Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft, Arbeitskollegen) unter dem Gedanken einer christlichen Sendung wahrgenommen werden, wo Menschen bereit sind, von der christlichen Motivation und Weltsicht Zeugnis abzulegen. Örtliche Egoismen und die Verteidigung von „Erbhöfen“ der Seelsorge dürfen dabei keine Hindernisse sein.
- Gemeinden müssen ihr religiöses Schicksal selbst in die Hand nehmen, statt auf Hilfe von außen zu hoffen. Sie sollen sich aber andererseits nicht nur auf „Selbstgestricktes“ beschränken, sondern überörtliche und örtliche Angebote, Aktionen und Hilfen vernetzen, wie sie z.B. vom BDKJ für die Jugendarbeit kommen.
- Gemeinden sollen nicht nur das Herkömmliche pflegen, sondern vor allem nach besseren Wegen, neuen Themen und Ansprechpartnern Ausschau halten. Sie sollten Tätigkeitsfelder suchen, wo Bedarf ist und nicht nur Altbekanntes „zu Tode reiten“. Andererseits sollten sie aber auch positive Bestände wahrnehmen, nützen und ausbauen, anstatt bloß Defizite und Missstände zu beklagen.
- Die spirituelle und die diakonische Dimension christlicher Gemeinschaft dürfen nicht voneinander getrennt werden. Kirchliche Aktivitäten sollen ökumenisch vernetzt werden, so dass man Synergien ausnützen kann.

Fragen

- Können Gemeinden – im Hinblick auf die strukturellen und spirituellen Voraussetzungen – die Aufgabe der Neuorganisation und Selbstorganisation leisten, die das „Leuchtturm“-Modell erfordert?
- Laufen ein neues Selbstbewusstsein und eine größere Selbständigkeit der Gemeinden nicht auf ein synodales Gemeindemodell hinaus und ist dieses mit den kirchenrechtlichen Bestimmungen und den lehramtlichen Vorgaben vereinbar?
- Gelingt den Fachleuten in den „Leuchtturm“-Zentren und den Laien in der Peripherie, ihr Zeugnis und ihre Verkündigung so einzurichten, dass eine Übersetzung der grundlegenden Glaubensaussagen aus der Sprache der Theologie bzw. der Bibel in die Sprache unserer Zeit gelingt?
- Können christliche Gemeinschaften zusammen mit den „Leuchtturm“-Zentren weiter die gesellschaftlichen Aufgaben erfüllen, die die katholische Kirche bisher übernommen hat, z.B. in Bildung und Pflege? Haben sie überhaupt die personellen und materiellen Mittel, um diese Aufgaben in der heute erforderlichen professionellen Weise zu erfüllen? Oder müssen sie neue Wege der Diakonie gehen, die jenseits der Professionalität die menschliche Zuwendung betonen?
- Kommt einer neu organisierten Kirche auch weiterhin der gesellschaftliche Einfluss zu, den die Kirche in ihrer traditionellen Verfasstheit als „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ genießt – und häufig genug auch beansprucht, z.B. im Hinblick auf Fragen der Ethik, den Schutz der Feiertage, die Unterstützung kommunaler oder staatlicher Stellen, das Recht, gehört zu werden?